

Martin
Heidegger

26. September 1969



Ansprachen zum 80. Geburtstag

am 26. September 1969
in Meßkirch

Für

Herrnrat

M. Stein

Hj. 9. Mo. 70



STADT MESSKIRCH

Programm

der Feierstunde zum 80. Geburtstag unseres Ehrenbürgers

Professor Martin Heidegger

am Freitag, dem 26. September 1969, um 19.30 Uhr im
Martinsaal

- 1) *Chorvortrag »Füllet mit Schalle«*
von Chr. W. Gluck
- 2) *Begrüßung*
Bürgermeister Schühle
- 3) *Festvortrag:*
»Martin Heideggers Denken
und die japanische Philosophie« Prof. Koichi Tsujimura
Kyoto/Japan
- 4) *Chorvortrag: »Im heitern Kranz*
der lichten Gipfel« von Franz Philipp
- 5) *Glückwunschsprache*
Prof. Dr. Eugen Fink
Freiburg
- 6) *Schlußworte*
- 7) *Chorvortrag:*
»Allem Schönen noch ergeben« von H. Ophoven

Es singt der Kreuzer-Chor Meßkirch unter Leitung seines
Dirigenten Siegfried Ritter, Oberlehrer.

zieht sich die Sache seines Denkens in ihrer Wahrheit, sobald wir sie bloß vorstellen, erfassen und wissen wollen. Und deshalb bleibt sein Denken grundsätzlich unnachahmbar. Die höchste Sache seines Denkens, die vielleicht mit dem alten griechischen Wort *Aletheia* (Un-Verborgenheit) anzudeuten ist, könnte in Rücksicht auf die abendländische Philosophie und d. h. hier Metaphysik als ein der Metaphysik selbst verborgener Boden erfahren werden. So müßte die Sache selbst vom Denker eine Verwandlung des Denkens verlangt haben – nämlich die Verwandlung des philosophischen Denkens in »ein anderes Denken«. Erst durch dieses andere Denken, d. h. durch »den Schritt zurück aus der Philosophie«, ist das »Eigene« des philosophischen Denkens und d. h. hier des Wesens der abendländischen Welt und ihrer Menschen »eigens« erblickt worden. Das ist ein unerhörtes Ereignis. In diesem Sinne sehen wir Japaner in Heideggers Denken ein Sich-Erblicken des »Eigenen« des abendländischen Menschentums und seiner Welt.

Angesichts dieses Denkens mußten auch wir Japaner unumgänglich auf den vergessenen Boden unserer eigenen geistigen Überlieferung zurückgeworfen werden. Wenn ich hier etwas Persönliches anführen darf, so habe ich gleich nach der ersten Begegnung mit »Sein und Zeit«, noch in meiner Gymnasialzeit, gespürt, daß zumindest für uns Japaner der einzig mögliche Zugang zu einem wirklichen Verständnis dieses Denkwerkes in unserer Tradition des Zen-Buddhismus verborgen sei. Denn der Zen-Buddhismus ist nichts anderes als ein Durchblicken in das, was wir selbst sind. Für dieses Durchblicken müssen wir zuerst von allem Vorstellen, Herstellen, Nachstellen, Verstellen, Handeln, Machen und Wollen, kurz von allem Bewußtsein und dessen Tätigkeit ablassen und auf solchem Weg in deren Quellgrund zurückkehren. So sagt auch einer der größten japani-

schen Zen-Meister, Dôgen: »Du sollst zuerst den Schritt zurück . . . lernen« (Dogen, Fukanzazengi).

Allein, was hat überhaupt das Denken Heideggers mit dem ostasiatischen Zen-Buddhismus zu tun? Von der Seite dieses Denkens her gesehen vielleicht nichts, da es ein ganz unabhängiges Denken ist. Aber von unserer Seite her haben wir sehr viel mit jenem Denken zu tun. Jetzt müssen wir uns darauf beschränken, nur ein Weniges von dem merkwürdigen Verhältnis zwischen Heideggers Denken und unserem Zen-Buddhismus zu erwähnen; dies soll am Beispiel des »blühenden Baumes« geschehen, von dem Heidegger einmal spricht (vgl. Was heißt Denken? S. 16 ff.).

Der Baum dort blüht. Von diesem Einfachen spricht Heidegger wie folgt: »Wir stehen vor einem blühenden Baum – und der Baum steht vor uns.« Dies kann jedermann sagen. Diesen Sachverhalt umschreibt Heidegger dann so: »Wir stellen uns einem Baum gegenüber, vor ihn, und der Baum stellt sich uns vor.« Hier erscheint schon das Seltsame seines Denkens. Gewöhnlich sagt man im Deutschen wohl: Wir stellen uns (Dativ) einen Baum vor. Statt dessen sagt Heidegger: Wir stellen uns (Akkusativ) einem Baum gegenüber, vor ihn.« Was geschieht in diesem Umschreiben? Vielleicht nichts Anderes als das Verschwinden des »Wir« als vorstellenden Subjekts und zugleich des »Baumes« als vorgestellten Objekts.

Seit Descartes heißt Denken immer: *Ich denke*, d. h. *ich stelle mir vor*. Dieses, daß ich *denke*, versteht Descartes aus dem: *Ich denke*. *Cogito* heißt: *cogito me cogitare*. Von daher kommt noch die Philosophie des transzendentalen Idealismus und gilt der Schopenhauersche Satz: Die Welt ist meine Vorstellung. Dagegen umschreibt Heidegger den Sachverhalt wie oben gesagt. Den Sachverhalt, daß wir vor einem blühenden Baum stehen und der Baum vor uns steht, denkt oder sieht unser Denker nicht mehr aus dem »*Ich*

denke«, sondern aus dem »Da«, wo der Baum steht, d. i. der Boden »auf dem wir leben und sterben«. In der genannten Umschreibung sind wir »gesprungen, heraus aus dem geläufigen Bezirk der Wissenschaften und sogar ... der Philosophie«. Angesichts des Einfachen, daß der Baum dort blüht, müssen wir, als vorstellendes Subjekt, und muß der Baum, als vorgestellter Gegenstand in ein anderes »Vorstellen« verschwinden. Sonst vermöchten wir es gar nicht, den dort blühenden Baum in Wahrheit zu schauen. Diesen Sachverhalt kennzeichnet der Zen-Buddhismus zum Beispiel so: »Der Esel sieht in den Brunnen und der Brunnen in den Esel. Der Vogel schaut die Blume an und die Blume schaut den Vogel an.«

Dieses andere »Vorstellen«, worin der Baum sich vorstellt und der Mensch sich ins Gegenüber zum Baum stellt, könnten wir vielleicht als ein *gelassenes* Vorstellen bezeichnen, demgegenüber jenes »Ich stelle mir vor« gleichsam ein *willentliches* Vorstellen genannt werden kann. Von diesem zu jenem müssen wir springen. Von diesem Sprung spricht Heidegger wie folgt: Wir müssen erst »auf den Boden springen, auf dem wir leben und sterben«, d. h. »auf dem wir eigentlich stehen«. Erst durch diesen seltsamen Sprung wird ein Bereich geöffnet, in dem »der Baum und wir *sind*«. In diesem Bereich, genannt »Gegnet«, stellt der Baum sich uns vor als der, der er ist, und stellen wir uns so wie wir sind dem blühenden Baum gegenüber. Jedoch ist dieser Bereich derjenige, in dem schon von Anfang an wir wohnen und der Baum blühend dasteht.

Ein etwa entsprechendes Beispiel aus dem Zen-Buddhismus möchte ich jetzt anführen. Es ist ein sehr berühmtes Kōan, d. i. eine Zen-Frage. Einmal fragte ein Mönch den Meister Dschao-dschou: »Welchen Sinnes ist der Erste Patriarch Bodhi Dharma nach China gekommen?« Darauf antwortete Dschao-dschou: »Zypresse im Garten,« Der Mönch

braucht. Der Erste Patriarch hätte gar nicht über das gefährliche Meer nach China zu kommen brauchen. *Trotzdem* mußte er kommen. *Trotzdem* mußte Herr Dschao-dschou eigens sagen: »Zypresse im Garten.« *Trotzdem* muß Herr Heidegger denken, fragen und eigens sagen zum Beispiel: »Wir müssen erst auf den Boden springen, auf dem wir leben und sterben.« Warum ist dieses »trotzdem« nötig? Weil wir erst auf den Boden springen müssen, auf dem wir leben und sterben. Weil wir in der Vergessenheit des Bodens, auf den wir treten, stets hin- und herirren. Sogar Dschao-dschous Antwort »Zypresse im Garten« kann uns beirren. Wir müssen solche Antwort überflüssig machen.

Kurz, zwischen dem von Heidegger genannten »seltsamen Sprung« und unserem »Wir brauchen gar nicht und trotzdem . . .« gibt es ein tief verborgenes Verhältnis – wie mir scheint. Heidegger fragt: »Was ereignet sich hier, daß der Baum sich uns vorstellt und wir uns dem Baum gegenüberstellen?« Mit ihm ließe sich vielleicht antworten: »Die Gegend (oder vielmehr die Gegnet) versammelt, gleich als ob sich nichts ereigne, jegliches zu jeglichem und alles zueinander in das Verweilen beim Beruhen in sich|selbst« (Gelassenheit, S. 41 f.). Diese »Gegnet« ist, von unserer Seite her gesagt, der »Bereich des Buddha«, d. h. der Bereich der Wahrheit. Angenommen, daß der japanische Zen-Meister Dôgen die Frage Heideggers gehört hätte, so würde er vielleicht geantwortet haben: »Im Augenblick, da ein alter Pflaumenbaum aufblüht, ereignet sich in seinem Aufblühen die Welt« (Dôgen, Shôbôgenzô, Kapitel Baika).

Am Ende seines Beispiels vom blühenden Baum hat Heidegger gewarnt und gefordert: »Es gilt allem zuvor und endlich den blühenden Baum nicht fallen, sondern ihn erst einmal dort stehen zu lassen, wo er steht« (Was heißt Denken?, S. 18). Obwohl in einem anderen Zusammenhang, aber im Grunde in ein und demselben Sinne, sind wir auch

im Zen, anlässlich jenes Kôans »Zypresse im Garten« gewarnt: »Fälle nicht, brich nicht um jenen wuchernden Baum. Denn in seinem kühlen Schatten ruhen die Menschen.«

Wir können jetzt, eingedenk des Gesagten, vielleicht folgendermaßen zusammenfassen: Heideggers Denken und der Zen-Buddhismus sind mindestens darin einig, das vorstellende Denken zu Boden zu schlagen. Der Bereich der Wahrheit, der dadurch geöffnet wird, zeigt in beiden eine noch nicht genügend geklärte, aber sehr innige Verwandtschaft. Doch, während der Zen-Buddhismus noch nicht dazu kommt, den Bereich der Wahrheit bzw. der Unwahrheit hinsichtlich seiner Wesenszüge *denkend* zu klären, versucht das Denken Heideggers unablässig, die Wesenszüge der Aletheia (Un-Verborgtheit) ans Licht zu bringen. Dieser Unterschied läßt uns einen Mangel des Zen-Buddhismus – mindestens in seiner bisherigen traditionellen Gestalt – gewahr werden. Das, woran es dem traditionellen Zen-Buddhismus mangelt, ist ein epochales Denken und Fragen der Welt. Über diese Frage der Welt müssen wir Entscheidendes von Heideggers Denken lernen und uns aneignen – insbesondere von seinem unerhörten Gedanken des »Gestells« als des Wesens der Technik. Sonst müßte der Zen-Buddhismus selbst ein dürrender Baum werden. Sonst könnte kein Weg vom Zen zu einer möglichen japanischen Philosophie gebahnt werden.

Heute abend ist eine Feier. Unser alter großer Denker ist heimgekommen. Um seine Heimkunft zu feiern, möchte ich diese Fest- und Dankrede mit unserem alten Gedicht schließen:

»Kehren wir heim! Vom Süden, Norden, Osten und Westen. In der Tiefe der Nacht schauen wir zusammen den Schnee auf tausendschichtigen Felsen.«

des Fests, das seine Heimatstadt ihm gibt in freudigem Stolz – aber kennen wir die Existenzfigur des Denkers? Genügt es denn, im Vertrauen auf die Brüderlichkeit der Menschen den *Denker* auch als einen unseresgleichen sich vorzustellen, wenn auch erhöht im Rang der Geistesgaben und überlebensgroß bezeugt im aufgetürmten Werk? Genügt es, allgemeine Menschenzüge gesteigert zu vermeinen, um mitmenschlich und aus großem Abstand den Daseinsakt des Denkers zu erahnen? Mag sein, er sei im Wesen Stellvertreter, Vormann, Fackelträger, Erstling einer neuen Welt, so geht doch seine Botschaft alle an und keinen.

In den meisten Ländern des Erdballs werden die Schriften Martin Heideggers gelesen, studiert, ausgelegt und mit der nationalen Kulturtradition konfrontiert. Heideggers Philosophie ist Weltereignis geworden und hat aus der abendländischen Tradition hervorbrechend und ausbrechend die Grenzmarken des Abendlandes überbordert. Aus diesem Vorgang gewinnt auch noch die Heimatstadt, der Menschenschlag der Alemannen Ruhm und Ehre in der weiten Welt. Das ist nichts Beiläufiges. Hat doch der Denker selbst die Zukehr zu dem Grunde, der ihn trägt, vollzogen, ins Denken heimgeholt die Heimat, das Land, den Stamm, das Volk mit seiner Sitte und Geschichte und exemplarisch die Bodenständigkeit des Daseins treu bezeugt. Doch wie Heidegger die Macht des Bergenden ins Wort bringt, wie er das Unvordenkliche aufscheinen läßt, dies geschieht nicht in einer zergliedernden Analyse, nicht in einer epilogischen Reflexionsform, vielmehr in einer dichterischen, sparsamen, andeutenden Sprache voll geheimer Schwingung und Hintersinn. Der »Feldweg« oder »Hebel, der Hausfreund« sind Beispiele einer fast mythischen Erinnerungskraft. Nur wenn das Dasein sinnend zurückgeht in seinen Grund, kann es den Sprung wagen ins Äußerste und Ausgesetzte, kann es sich hinaushalten in den Zeit-Raum der Welt, das Ge-

grüßen und mit mir das Andenken an dessen Lehrer zu pflegen, an Professor Tanabe, der im Jahre 1922, als ich selber noch Anfänger war, nach Freiburg kam, wo ich versuchte, ihm die Grundzüge und Methoden des »phänomenologischen Denkens« nahezubringen. Er wurde der bedeutendste Denker Japans und ist als einsamer Mann im Gebirge gestorben, wahrscheinlich in der Weise, wie Sie es eben skizzierten.

Und nun, lieber Eugen Fink, ich danke Ihnen. Ich muß aber den Herrn Bürgermeister korrigieren: Sie sind nicht mein Nachfolger auf dem Ersten Philosophischen Lehrstuhl in Freiburg. Ich wünschte es, aber Sie wollten nicht. Sie haben gleichwohl Ihre Stelle und Ihre eigene Wirkung gewonnen. Sie haben in Ihrer Rede vieles gesagt, vielleicht zu viel, was meine Person betrifft. Aber für den, der Ihr Denken kennt, schwang doch der Gedanke hindurch, den Sie öfters und vielleicht von allen meinen Schülern als Erster klar erkannt haben: meine Bestimmung des Denkens als eines »endlichen«, mehr noch: den freilich fragwürdigen Gedanken der »Endlichkeit des Seins«. Wenn wir alles, was Sie heute zu meiner Ehre und zu meinem »Ruhm« hier sagten, auf diese »Endlichkeit« zurücknehmen, dann sind wir miteinander im Einverständnis.

Ich sagte: Die Heimatlosigkeit ist ein Weltchicksal in der Gestalt der Weltzivilisation. Es sieht so aus, als brächte diese Weltzivilisation, die der moderne Mensch sich nicht selbst macht, in die er vielmehr »geschickt« ist, eine Verdüsterung des Daseins des Menschen mit sich. Es sieht so aus. Allein es wäre irrig, nur so weit zu denken und nicht dahinter mehr zu sehen, nämlich die Möglichkeit einer Wende. Aber wir wissen von der Zukunft nichts. Vielleicht endet alles in einer großen Verödung. Vielleicht kommt es dahin, daß der Mensch mit seinen Mächenschaften in seinen vermeintlich eigenen »Gemächten«, eines